



Lucia Tcuisa, Lehrerin und Leitungsmittglied im Lebenden Museum in Grashoek / Namibia

Ich bin in einer kleinen Ortschaft mitten in der Wildnis geboren. Wildnis meint: keine Infrastruktur, das nächste Dorf 50 –70 Kilometer entfernt.

Wenn wir zur Nahrungssuche los gezogen sind, dann ist der Vater meistens vorne weg gegangen, auf die Jagd. Mit der Mutter habe ich Pflanzennahrung gesucht:

Traditionell kennen und sammeln wir eine große Vielfalt an Nahrungsmitteln im Busch, Fleisch inklusive. Wir haben uns früher von ungefähr 500 essbaren Pflanzen in verschiedener Form ernährt: von Früchten, Nüssen, Beeren, Knollen und anderen Nutzpflanzen. Die Frauen und Mädchen sind für die Nahrungsbeschaffung zuständig, also dafür, Pflanzennahrung und Kleintiere im Busch zu sammeln. Zu Hause angekommen, dann die Nahrung zubereiten, Feuer machen und dieses in Gang halten. Die Mädchen müssen auch lernen, die pflanzliche Frauenmedizin zu beschaffen und zuzubereiten. Wichtig sind auch die Kenntnisse, wann, in welcher Form welche Medizin angewendet wird. Frauen müssen, wenn nötig, einen Trancetanz einberufen. Mädchen lernen sehr früh, dazu die richtige Melodie zu singen und die richtigen Rhythmen zu klatschen.

Die Vielfalt der Nahrung, die wir früher zu uns genommen haben, lag auch an der

Lebensweise. Dadurch, dass wir viel herumgezogen sind, kamen wir immer mal in andere Gegenden mit jeweils unterschiedlichen Nahrungsangeboten.

Aber heute leben wir in den Dörfern und dürfen oder wollen nicht mehr herumziehen. Das verringert die Vielfalt in der Ernährung. In unserer unmittelbaren Umgebung heute stehen die Nahrungspflanzen nur begrenzt zur Verfügung – und davon wollen sehr viele Menschen leben. Unser Wissen über die Vielfalt der Nahrungsmittel wird verloren gehen, wenn wir nur noch in den Laden gehen und nicht mehr sammeln und jagen. Ich erlebe jetzt schon, dass viele die Buschkost nicht mehr kennen. Die meisten kaufen jetzt die neuen Grundnahrungsmittel, die sind: Maismehl, Zucker, Tee, Kaffee und Salz.

Auch in meiner Familie gab es diese Entwicklung. Als meine Eltern hörten, dass in Grashoek ein Wasserloch gebohrt wurde, sind auch wir in diese neue Siedlung gezogen. Meine Eltern sind inzwischen gestorben, heute lebe ich in Grashoek mit meiner Familie, zwei Brüdern und einer Schwester.

Hier arbeite ich im Lebenden Museum. Mit dem Lebenden Museum erhalten und vermitteln wir unsere traditionellen Fähigkeiten. Ich habe dort zwei Aufgaben: Einmal bin ich Darstellerin, wie die anderen Frauen auch. Zu meinen Programmpunkten gehören: Schmuck machen, traditioneller Tanz, Buschwanderung mit Schwerpunkt Nahrungsmittel sammeln und zubereiten, unsere Spiele spielen. Zusätzlich bin ich Teil der Qualitätskontrollgruppe. Das ist eine Gruppe, die darauf achtet, dass alles, was wir im Museum zeigen, auch wirklich und original unserer Tradition entspricht. Dass es also höchste Qualität ist, was wir im Museum zeigen. Dass wir nicht irgendeinen Touristenschrott

vorführen, sondern dass alles unserer Geschichte entspricht. Die Qualitätsprüfung betrifft die Kleidung und den Schmuck, natürlich auch alle Programm-Aktivitäten und die Produkte, die im Shop verkauft werden. Alles muss sehr gut und original sein, sonst darf es nicht angeboten werden.

Das Wissen über die traditionellen Techniken habe ich von meinen Eltern und Großeltern. Mich macht es stolz, im Museum zu arbeiten. Ich bin stolz auf meine Kultur und freue mich, in dem Zusammenhang eine Arbeitsstelle gefunden zu haben. Ich will mein Wissen unbedingt an meine Kinder weiter geben, so dass auch sie dort arbeiten können. Das Lebende Museum ist für uns die einzige Möglichkeit, unsere Geschichte zu bewahren, diese an Besucher weiter zu geben und für uns selber eine Schule über die alte Kultur. Wir haben viele Gäste aus Europa. Interessant finde ich, dass diese Menschen herkommen, um im Museum etwas von den Buschleuten zu lernen. Ich sehe, dass sie viel Spaß dabei haben und sehr viele Fotos machen. Mir ist noch nicht aufgefallen, dass sich jemand daneben benommen hätte. Auch die Reiseleiter verhalten sich wunderbar, sie erklären ihren Leuten etwas, wenn dies nötig ist. Alle sind immer unglaublich höflich und sehr glücklich über das Museum.

Ich habe beobachtet, dass es den Ju/Hoansi außerhalb des Museums sehr dreckig geht. Das liegt daran, dass sie keine Arbeit haben. Einige halten vielleicht ein bisschen Vieh, Schafe oder ein Rind. Sie trinken die Milch und gehen nicht mehr raus in die Wildnis, um sich dort zu ernähren.

Ich bekomme Geld für meine Arbeit. Damit kaufe ich Nahrungsmittel und Kleidung - für mich und meine Familie. Ich kann dafür sorgen, dass die Kinder in die Schule

gehen können und dass sie auch sauber sind. Das gehört ja auch zu meinen Aufgaben als Frau: nach den Kindern zu schauen, das Haus zu putzen, die Wäsche zu waschen, zu kochen und Holz zu holen. Beim Wasser holen vom Brunnen wechsle ich mich mit meinem Mann ab. Ebenso wie beim Geschirr und Besteck waschen.

Um Holz zu holen, muss ich deutlich weitere Wege als früher machen. Das liegt daran, dass heute einfach zu viele Leute an einem Ort wohnen und täglich Holz brauchen.

Normalerweise koche ich Maisbrei mit Soße. Manchmal ein bisschen Tee. Wir gehen öfter in den Busch und suchen Pflanzenkost – besonders dann, wenn gewisse Pflanzen reif sind, wie z.B. die Megati-Nüsse, dann sammeln wir gleich einen ganzen Sack voll.

Ich glaube, dass wir von der modernen Ernährung inzwischen Krankheiten haben, die wir früher nicht kannten. Eines meiner Kinder ist kürzlich gestorben – es hatte plötzlich einen aufgeschwollenen Bauch und war am nächsten Morgen tot. Wir haben jetzt Krankheiten, die wir nicht kannten, als wir noch aus dem Busch lebten. Ich vermute, dass wir zu viel Zucker essen.

Wir müssen uns mit vielen Veränderungen auseinander setzen, auch mit Wetter-Veränderungen. Früher gab es mehr Regen und heute weniger mit der Folge, dass auch die Buschkost weniger wird. Einige Pflanzen finden wir kaum noch, wie z.B. die Monkey - Orange. Davon gibt es zwei Arten und die mit den großen Samen sind kaum noch zu finden. Zudem fehlen uns inzwischen Medizinpflanzen.

Von meinen Eltern und Großeltern weiß ich, dass sie mit dem Wetter gesprochen haben. Auch heute noch sprechen die Frauen mit dem Donner, Blitz und Regen.

Wir gehen allerdings inzwischen davon aus, dass sich das Wetter verändert hat und nicht mehr zuhört. Außerdem sind inzwischen viele fremde Sachen, wie Plastik oder Blechdosen im Buschmannland, die diese Kommunikation stören. Auch die Rinder, die jetzt überall herumlaufen, gehören nicht in unser Land. Sie erschweren zusätzlich unsere Kommunikation mit den Elementen. Aber vielleicht ist doch der wesentliche Grund, dass wir einfach nicht mehr daran glauben, es kaum noch praktizieren und uns nicht mehr richtig trauen, gegen ein Gewitter zu reden.

Ich bin das erste Mal außerhalb von Grashoek und habe vermutet, dass es in Deutschland so ähnlich ist wie bei uns. Aber jetzt sehe ich, dass es hier doch sehr anders ist. Der wichtigste Unterschied sind diese unglaublich vielen und großen Häuser, Autos, Straßen, Ampeln - und auch die unglaublich vielen Menschen. Ich habe das Gefühl, die Menschen hier sind nie an einem Ort, sondern immer irgendwie unterwegs. Und überall gibt es Wasser - von unten, von oben - überall ist Wasser.

Ich habe das Gefühl, dass ihr wenig miteinander redet. Bei uns ist es so, dass wir oft zusammen kommen und einfach schwatzen - das Gemeinschaftsgefühl und das Gemeinschaftsleben sind sehr ausgeprägt. Und wenn wir etwas brauchen, dann gehen wir selber und holen es uns. Wir kennen niemanden, den wir anstellen oder schicken könnten. Das ist neu für mich zu erleben, dass ihr Leute habt, die etwas für einen erledigen.

